

Über Carl Ludwig Schleich

Autor(en): **Schweisheimer, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **24 (1921-1922)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749045>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ÜBER CARL LUDWIG SCHLEICH

Mit Geheimrat Carl Ludwig Schleich ist eine seltene Persönlichkeit dahingegangen, eine der merkwürdigsten des neuzeitlichen Ärztstandes. Seine genialische Begabung trieb fruchtbarste Blüten in verschiedenster, scheinbar mit einander unvereinbarer Richtung. Wie nur jemals ein Polyhistor in alten Zeiten, vereinigte er in sich das Wissen und die Fähigkeit eines menschlichen Arztes, eines erfindungsreichen Chirurgen, eines glänzenden Schriftstellers, eines Dichters und Philosophen, eines Malers und Sängers und Musikers. Es war in ihm, wie er selbst sagt, ein geheimer Wunsch, eigentlich einmal Alles auf Erden eine Zeitlang gewesen zu sein; die Technik des Handwerks interessierte ihn zeitweise ebenso lebhaft wie die Mechanismen der Sterne oder der Gehirnganglien. Immer befand er sich in großem und mächtigem Ansturm gegen irgendein fernes, außergewöhnliches Ziel, das, vielleicht unerreichbar, ihn doch mit dämonischer Kraft lockte.

Manches Missverstehen hat ihn zu Zeiten schwer gekränkt, ohne indessen den wahrhaft glücklichen Optimismus des geborenen Pommern (Schleich ist als Sohn eines Arztes im Jahre 1859 in Stettin geboren) beirren zu können. Das gilt vor allem für seine bedeutendste Entdeckung auf ärztlichem Gebiet, die nach ihm benannte *Schleichsche Infiltrationsanästhesie*. Die Möglichkeit, mit Hilfe von Einspritzung schmerzlos machender Flüssigkeiten in die Umgebung von Nervenstämmen eine örtliche Unempfindlichkeit herbeizuführen, ist heute zu einem selbstverständlichen Allgemeingut der Chirurgie geworden. Sie hat die Allgemeinnarkose zum Teil ersetzt und überflüssig gemacht. Als aber Schleich im Jahre 1892 nach langen Vorbereitungen und gewissenhaften Vorversuchen seine neue Entdeckung erstmalig, ohne vorher etwas darüber veröffentlicht zu haben, dem Chirurgenkongress vortrug, schien die neue Theorie noch so unglaublich, das Schleich eine heute nur schwer verständliche vollkommene Ablehnung erfuhr. Erst später setzte sich die Methode, namentlich auch durch Miculiczs Bemühungen, zu allgemeiner Anerkennung durch.

Diese Erfahrung auf dem Chirurgenkongress hat Schleich nie vergessen, und so ist es zu erklären, dass er sich in neuerer Zeit als temperamentvoller Vorkämpfer für andere Heilmethoden ein-

setzte, die er für zu Unrecht unterdrückt hielt. Ob er dabei tatsächlich das Richtige traf, kann erst die Zukunft erweisen.

Der Arzt war für Schleich niemals der Techniker, sondern zu oberst stand ihm als ärztliche Pflicht die seelische Verbindung mit dem Kranken. In seinen im vorigen Jahre erschienenen Lebenserinnerungen spricht er ungewöhnliche und bemerkenswerte Gedanken über das Verhältnis von Arzt und Krankem aus. Des Arztes Verhältnis zu dem Kranken ist ihm etwas durchaus Persönliches, Individuelles, es ist etwas Seelisches, Gläubiges oder Abergläubisches das die Leidenden ebenso zum Geheimrat wie zum Schäfer und Kurpfuscher treibt; der Arzt ist das Produkt eines Regenschirmbedürfnisses für die Not, einer Schutzhoffnung des Menschen, er ist ein seelisches Postulat.

Die ganze Menschheit kämpft organisch von selbst, aus sich, und von Natur gegen ihre Bedrohungen. Jeder Sterbende ist in diesem Kampfe, wie Schleich sagt, ein wenig ein Christus, der für seine Brüder stirbt, weil er ein wenig hilft, eine Schädlichkeit auch durch sein Opfer für seine Nachkommenschaft wetzumachen. Es schreitet ein steter organischer Pilgerchor der Opfer voran.

Die Wissenschaft glaubt diesen Weg durch künstliche Heranzüchtung von Widerstandskräften um Jahrhunderte, Jahrtausende abkürzen zu können. Das ist das Problem. Generelle Heilmethoden treten an Stelle der individuellen Begutachtung und Behandlung. Der generelle Laboratoriums-Äskulap ist am Werke, den Pilgerarzt, der über Land von Hütte zu Hütte wandert, abzulösen. Die Fabrik rutscht langsam an die Stelle der Apotheke, und die Erkenntnisse eines Ehrlich, eines Wassermann werden vielleicht dazu führen, den ganzen Wust der persönlichen Diagnostik über den Haufen zu werfen. In der Blutprobe allein leuchtet manch diagnostisches Röntgenlicht, fern vom Patienten kann Reagensglas und Mikroskop die Diagnosen stellen wie einst symbolisch der Schäfer Ast aus dem Haarbüschel.

Den Arzt, „der etwas stutzig werden könnte vor dieser Gespensterperspektive einer unpersönlichen Medizin“, erinnert aber Schleich daran, dass er *eines* in seiner altbewährten, humanen Trösterhand hat, was ihm nie ein Laboratorium, keine Reaktion und keine Toxintheorie entreißen kann: das ist die *Seele* seiner Leidenden. Je mehr die Medizin generell und universell werden sollte, desto psycho-

logisch tiefer, desto ethischer, kultivierter, hochgesinnter muss der Arzt werden, desto mehr drängt ihn die im Sturmschritt auf Verallgemeinerung der Heilmethoden, auf Monopole und Spezialitäten vorrennende Wissenschaft in das stille Kämmerlein, wo Beichte, Trost und Mittlerschaft des Seelischen ihre Wohltaten spenden.

Als Philosoph, Dichter und Schriftsteller hat Schleich in den letzten Jahren viel von sich reden gemacht. Seine Freundschaft mit Strindberg und Richard Dehmel, seine Bekanntschaft mit Gottfried Keller und vielen anderen bemerkenswerten Persönlichkeiten hat er noch im vorigen Jahre in plastischer Weise schildern können. Namentlich die Mitteilungen über *Strindberg* werfen erhellendes Licht auf manchen charakteristischen Zug dieses sonderbaren Menschen. Seine naturwissenschaftlichen Studien führten gemeinsame Berührungspunkte herbei. So erzählt Schleich, dass Strindberg eine Zeitlang jeden Vollmondtag auf die Sternwarte ging, um stundenlang den Mond durch ein Teleskop zu betrachten und sorgfältig die Mondreliefs zu zeichnen. „Was suchst du eigentlich dort am Monde?“, fragten ihn einst dringend die Gefährten. „Das Spiegelbild von Europa!“, lautete die verblüffende Antwort. „Hast du den Stiefel von Italien schon gefunden?“ fragte nach einiger Verblüffung Richard Dehmel. Da fuhr Strindberg ganz ernst auf: „Woher weißt du, dass es ein Stiefel ist? Wer hat ihn je gesehen? Soll ich den Lithographen mehr glauben als dem klaren Spiegel-eis vom Monde?“ Es wäre indes falsch, sich Strindbergs naturwissenschaftliche Ausbildung gering vorzustellen. Er besaß vielmehr ein erstaunliches Wissen in Chemie, Botanik und Sternkunde, eine Universalität der Neigungen, die Schleich als beispiellos bezeichnet.

Er macht dabei auf einen Unterschied in der Goetheschen und Strindbergschen Naturforschung aufmerksam. Goethe suchte überall die Urphänomene und hatte ein ganzes Heer von Mitarbeitern, die ihm, dem Minister, Spezialfragen lösten. Strindberg dagegen suchte wie ein Ingenieur nach Betriebsgeheimnissen, Mechanismen, Verschiebungen und Umschaltungen gegebener, dauernd fließender Bewegung und — war ganz einsam. Nur in der Ablehnung, die beide bei den Fachgelehrten fanden, waren sie gleich.

In seinem Alter besaß Schleich das seltene Glück, seine ganze Lebensbahn als „besonnte Vergangenheit“ erblicken zu können.

Tiefe ethische Empfindung, das warmschlagende Herz eines Arztes und Menschenfreundes und humordurchleuchtetes Denken eines wirklichen Sonntagsmenschen geht aus den Lebenserinnerungen in seltener Offenherzigkeit hervor. Der Weitgewanderte ist sein ganzes Leben innig mit der Heimat verknüpft geblieben. Ihr hat er die schönen, für sein ganzes Leben charakteristischen Zeilen gewidmet:

„Einem frohen Wandersang
Bin ich nachgegangen,
Den am mächt'gen Strom entlang
Schilf und Wiesen klangen.
Ach! an manchem Ort vorbei
Trug mich früh mein Stecken:
Dass er mehr als Heimat sei,
Konnt ich nicht entdecken.“

MÜNCHEN

W. SCHWEISHEIMER



DAS MODERNE POLEN

(Eindrücke von einer journalistischen Reise im Juni/Juli 1922)

(Schluss)

Aber muss denn immer ein latenter Wirtschaftskrieg zwischen den Völkern bestehen? Gewiss, der wirtschaftspolitische Kampf, der in den Jahrzehnten vor 1914 die Politik mancher Staaten beherrschte, ist durch den furchtbaren Verlust an ökonomischen Gütern, den der Krieg mit sich brachte, beträchtlich verschärft worden, und gegenwärtig ist jedes Land, das nicht über Monopole zumal an Rohstoffen verfügt, in einer wenig günstigen Lage. Aber diese Verhältnisse können sich ändern und damit auch die gegenwärtigen Voraussetzungen zur Lösung der ostgalizischen Frage. Auf jeden Fall können sich die Polen damit trösten, dass bis auf weiteres niemand daran denken kann und wird, ihnen Ostgalizien zu entreißen. Denn das Gebiet der bolschewistischen Barbarei auszuliefern, wird keinem Menschen in den Sinn kommen, und die Gründung eines selbständigen ruthenischen Kleinstaates wäre ein Unsinn; außerdem würde eine solche künstliche Schöpfung gerade so gut eine Dependance Russlands, als wenn sie direkt den Bolschewisten unterstellt worden wäre.

Ähnlich steht es mit den von Weißrussen bewohnten waldreichen Bezirken im Osten. Doch würde ein Verlust dieser Gebiete